

Leseprobe 3 – Auszug aus dem authentischen Roman „Keine Zeit zum Schock“

Kapitel 4 „Die Firma“

Nun gab es aber auch noch eine ganz andere Begegnung mit einem Menschen namens Hermann-Josef May. Er trat in Dieters Leben ein, als die für die Firma PASKANIA (die Passiv-Energiehäuser anbot) zuarbeitende Tischlerei Friedrichsen nahe Elmshorn eines Tages ein Gespräch zwischen Dieter, Ruven Strelnikov und Herrn May vermittelte. Ruven war nach außen hin lediglich der offizielle Geschäftsführer von PASKANIA und Dieter vertrat ihn gelegentlich. Ruven soll ein Nachfahre des in dem Film Doktor Schiwago dargestellten Strelnikov sein, der mit einer Spezial-Lokomotive in die von der russischen Revolution eroberten Gebiete raste. Herr May demonstrierte den geborenen Finanzhai. Er hatte ein hoch edles Büro in Hamburg, Grimm, was schon von der Gegend her volle Etabliertheit symbolisieren sollte. Herr Friedrichsen konnte die großen Mengen an Material-Einkauf, die inzwischen für die Zulieferfertigung von PASKANIA notwendig wurden, nicht mehr aus eigenen Mitteln vorfinanzieren. Hermann-Josef May hatte sich Herrn Friedrichsen gegenüber schon in der Vergangenheit als Gönner und Retter in der Not hervorgetan, indem er die Tischlerei aus einem Insolvenzverfahren wieder zum Leben erweckt hatte. Herr May jonglierte mit großen Finanzen, er nannte sich Assekuranz-Makler - was Versicherungsmakler heißen soll.

Die Firma PASKANIA war aber kein Betrieb nach üblichem Muster und beim Produkt Passiv-Energiehaus ging es ebenfalls um mehr. Die Firma selbst wurde alternativ geführt, so dass alle das gleiche verdienten – es gab keinen Chef und alle Entscheidungen wurden im Konsens bei gemeinsamen Meetings getroffen, wo jede/r gleichberechtigt teilnahm.

Der Name PASKANIA stellt ein Abkürzungs-Sammelsurium von „**P**assiv-**A**ktiv-**S**olar-**K**onstruktionen-**A**lternativ-**N**ach-**I**ndividuellen-**A**nsprüchen“ dar, womit der Firmenanspruch zusammengefasst ausgedrückt werden sollte.

So war die Begegnung mit Herrn May ein Ausflug in die andere kapitalistisch genormte Welt – was eigentlich nicht kompatibel war. Man traf sich im vornehmen Ratskeller in Glückstadt. Sowohl Herr May als auch im Gefolge nun Ruven und Dieter wurden mit besonderer fast höfischer Zuvorkommenheit von der Wirtin empfangen

und von ihr höchst persönlich bewirtet. Mit im Gefolge war eine Geldgeberin, die aus einer Reederei-Dynastie stammte und Herrn May wohl ebenfalls einiges Geld zur Betreuung anvertraut hatte.

Herr May eröffnete dann das Gespräch an Dieter gerichtet wie folgt: „Der Herr Friedrichsen ist finanziell von mir aus der Konkursmasse geholt worden und ich habe bei ihm einiges Geld gebunden und PASKANIA soll nun durch diese kleine Tischlerei in einer Größenordnung profitieren, indem Herr Friedrichsen in einem zu hohen Umfang das von ihm zu verarbeitende Material vorfinanzieren soll. Das kann ich nicht akzeptieren und verlange von Ihnen, dass PASKANIA Herrn Friedrichsen mindestens über 150.000,-- DM eine Bankbürgschaft gibt, sonst darf er nicht mehr für PASKANIA arbeiten.“

Als Herr May dies zudem noch in einem scharfen Befehlston Dieter und Ruven an den Kopf geschleudert hatte, platzte Dieter, kaum dass Herr May sein letztes Wort ausgesprochen hatte, der Kragen und rief in einem ebenso scharfen wie lauten Ton zurück: „Was erlauben Sie sich überhaupt, mit uns so zu reden? Wenn Sie nicht sofort Ihren Ton und Ihre plumpe Redensart ändern, können wir das Gespräch sofort beenden. Die Limonade, die die Wirtin hier hin gestellt hat, habe ich noch nicht angerührt, so dass ich sie auch nicht bezahlen werde.“

Ruven war schon aufgestanden und wollte gehen. Als Herr May dann ansetzen wollte, um Dieter noch erst richtig auszuschimpfen, wurde er auf wundersame Weise urplötzlich gestoppt. Ruven, der sich schon einige Schritte vom Tisch entfernt hatte, konnte sehen, wie die Reederin Herrn May unter dem Tisch einen sehr kräftigen Fußtritt gegen sein Bein versetzte. Danach war Herr May wie umgewandelt. Als wenn er ein Kilo Kreide gefressen hätte, veränderte er seine Stimmlage derart, dass sie ab jetzt einem werbenden Säuseln ähnelte.

Dieter wunderte sich zwar über die Verhaltensänderung, aber durch ein Zeichen von Ruven entschloss er sich daraufhin, doch zu bleiben. Ruven musste erkennen, dass die Tischlerei Friedrichsen völlig von der Gnade des Herrn May abhängig war und er schon geneigt war, diese Zusammenarbeit nicht wegen eines so ungeschlachten Herrn May zu opfern. Am Ende verlief dieses gleich am Anfang so gefährdete Treffen dann immer harmonischer. Schließlich bot Herr May Dieter und Ruven an, dass die Firma PASKANIA von seiner eigenen und der Reeders-Frau je 75.000,--DM als eine stille Beteiligung bekommen sollte, von der dann die Firma Friedrichsen ihren Materialeinkauf vorfinanzieren sollte.

Gesagt – getan, Herr May besuchte gleich am nächsten Tag die Firma PASKANIA ,

vereinbarte einen Notartermin, wo dann beide Frauen, Herr May sowie Dieter und Ruven erschienen, um diese stille Beteiligung zu besiegeln. Im Anschluss überreichte Herr May in einem nahe gelegenen Cafe an Ruven zwei Schecks über je 75.000,--DM, die er bereits von „seinen“ beiden Frauen vorbereitet dabei hatte.

Dieser Mensch Hermann-Josef May war in all seinen charakterlichen Widersprüchen mit Sicherheit eine schillernde Persönlichkeit. Äußerlich hätte er mit seiner langen rötlichen Haarpracht, seinem braun rötlichen Vollbart und seinen markanten Gesichtszügen, ohne sich verändern zu müssen, in jedem Wikinger-Stück mitspielen können oder auch als Müsli-Verkäufer einen Naturkostladen repräsentieren können, wenn nicht sein Outfit durch einen edlen dunkelblauen Anzug mit Schlips und Kragen und seinen blank geputzten schwarzen Schuhen dennoch eine entgegengesetzte Rolle demonstrierte.

Irgendwie müssen in ihm zwei entgegengesetzte Seelen ständig miteinander erbittert gekämpft haben. Auf der einen Seite betete er die gesamte Litanei von kapitalistischer Notwendigkeit und deren gesetzmäßiger Rendite-, Zins- und Wachstumskriterien rauf und runter, während er andererseits von Dieters Leben im Kampf gegen das Atomkraftwerk Brokdorf sowie der völligen alternativen Firmenphilosophie und besonders von der Tatsache fasziniert war, dass Antje aus der gesicherten Position einer Rechtspflegerin beim Amtsgericht gegangen war, um nun mit Dieter zusammen ein ganz anderes Leben zu führen, wobei er es aus fester Überzeugung so formulierte, dass Dieter es geschafft habe, Antje „aus dem Amt zu holen“.

Aufgrund seiner finanziellen Beteiligung an PASKANIA lud Herr May speziell gerne Antje und Dieter des öfteren mit anderen Geschäftspartnern zum Essen in den Ratskeller von Glückstadt und andere Nobelrestaurants ein. Dabei stellte Herr May große Pläne vor – unter anderem plante er die Erschließung eines neuen Gewerbegebietes – nahe Elmshorn, wo die Firma PASKANIA eine große Passiv-Energiehaus-Ausstellung errichten sollte und er selbst wollte dort ein Kutschen-Museum errichten. Kutschen waren sein Hobby. Dieter entwarf dafür bereits beeindruckende Pläne. *(Eine besondere Zusammenkunft wird nun in unserem Roman wie folgt beschrieben:)*

Inzwischen war Herr May sozusagen der regionale High-Society-Anführer. Um dieser Rolle noch mehr Ausdruck zu verleihen, ließ er von Herrn Friedrichsen eine große Bühne auf einem circa fünf Meter hohen Gerüst direkt neben dem Elbdeich bauen, damit seine geladenen und für ihn erlauchten Gäste über den Deich gucken konnten, als dort eine große Segelschiffparade anlässlich des Hamburger Hafengeburtstages

an Glückstadt vorbei elbaufwärts segeln sollte. Die aufwendige Bühne mit kompletter gastronomischer Ausstattung nebst Tischen und Gestühl, alles edel dekoriert, bot für gut fünfzig Personen Platz. An dem Geländer, wo man hochklettern musste, schaukelte fürwitzig ein großer Luftballon in Papageienform im Wind auf und ab. Vornehm gekleidete Serviererinnen aus dem Ratskeller mit weißen Schürzen lasen quasi jeden Wunsch von den Augen ab. Es wurde gegrillt und edler Wein und sonstige Getränke nach Wunsch serviert.

Die einzige Hürde war, dass man wie auf einem gewöhnlichen Baugerüst erst einmal eine fünf Meter hohe senkrechte Leiter hoch klimmen musste, was natürlich voraussetzte, dass alle Gäste diese Fitness mitbringen mussten. Das aber war kein Problem und so befanden sich auch als Dekoration der Bürgermeister und andere wohl als Honoratioren angesehene Personen in dieser Gästeschar.

Menschen, die auf dem Deich spazieren gingen, bestaunten mit einem großen Fragezeichen im Gesicht diese seltsame Gerüstbau-Gesellschaft neben dem Deich. Natürlich gehörten auch Antje und Dieter sowie Ruven und Maren und andere aus der Firma dazu. Als Dieter die fragenden Gesichter der Deichspaziergänger erlebte, fühlte er sich wie im Zoo – aber nicht als Besucher sondern als betrachteter Exot. Man wartete lange auf die Segelschiffsparade und irgendwann zog Nebel auf. Als dann endlich in der Dämmerung wohl zu vermuten war, dass dort die durch den Dunst vermuteten oder möglicherweise sogar ganz vage auszumachenden Silhouetten auftauchten, musste man sich in der Gerüstbau-Gesellschaft einreden, dass das nun das Highlight der Segelparade sein könnte, was ja der eigentliche Grund für diese Feier sein sollte.

Dieter und Antje können im Nachhinein nicht behaupten, irgendetwas von einer Segelschiffsparade gesehen zu haben. Aber bei Dieter hinterließ das ganze Spektakel dennoch einen tiefen Eindruck, der ihn von nun an noch kritischer gegenüber Herrn May werden ließ. Dieter erinnert sich dabei auch noch, wie Rainer Huf zu ihm sagte, als man sich anlässlich eines Toilettenbesuches unten auf der Wiese vor dem Gerüst traf, dass er, Dieter, große Qualitäten hätte anlässlich der Gespräche zwischen Dieter und Herrn May, die Rainer aufmerksam mit angehört habe, die Dieter unbedingt in Geld umwandeln müsse. Aber genau über Geldvermehrten hatte Dieter ganz andere Vorstellungen.

Dieter und Ruven haben sich dann bald von Herrn May getrennt. Es war äußerst schwierig, ihm die 150.000,--DM Beteiligung zurückzuzahlen. Das wurde nur möglich, indem mehrere Mitarbeiter*innen sich bereit erklärten, einem Bankbürgschaft einzugehen. Der Betrag wurde dann wöchentlich mit Schecks a. 10.000,--DM zurückgezahlt. Als beim letzten Scheck eine Überschneidung von nur

einem Tag passierte und der Scheck somit platzte, jedoch sofort neu nachgezahlt wurde, war Herr May außer sich vor Zorn und tobte am Telefon mit dem Ausspruch: „Wenn es die Firma PASKANIA schon lange nicht mehr gibt und den Produktnamen niemand mehr kennt so wird immer noch der Makel auf dem Konto meiner Frau unauslöschlich wie eingebrennt stehen und die Bänker werden das immer als negativ ansehen.

Mit dem letzten Scheck plus Zinsen endete dann endgültig der Kontakt zu Herrn May. Als die DDR (Deutsche Demokratische Republik) aufgelöst wurde, konnte man einige Zeit später vor dem Büro von Herrn May, das er zu diesem Zweck in den Räumen des Baustoffhandels unterhielt, eine große Anzahl von Trabbis parken sehen. Die Trabbis waren die Volkswagen der DDR-Bürger. Der große Herr May, der den neu in die Bundesrepublik Deutschland einverlebten ehemaligen DDR-Menschen seine Segnungen verkaufte, stellte den personifizierten Kapitalismus dar, nach dem nun alle DDR-Bürger zu lechzen hatten, ob sie wollten oder nicht.

Nun zum Finale:

In der Nacht vom 30. auf den 31. Oktober 1996 nahm das Schicksal von Hermann-Josef May ein tragisches Ende. Die Geschäftsentwicklung hatte sich dramatisch verdüstert. Er konnte das von ihm immer größer und größer aufgeblähte Höllenrad seiner Finanzluftblasen irgendwann nicht mehr bändigen und wusste, dass in Kürze Vollstreckungsurteile ins Haus kommen würden, die ihn endgültig zur Strecke bringen würden.

Tagelang zermarterte er sein Gehirn damit, wie er mit diesem Ende fertig werden wollte beziehungsweise wie er es überhaupt noch gestalten konnte und so beschloss er, seinem Leben ein Ende zu setzen, bevor der reiche helle Schein sich über ihm zu einem Blitz verwandeln würde und mit Donnergetöse in sein Imperium einschlagen würde und ihn, das doch scheinbar unerschütterliche reiche Finanzgenie, in aller Öffentlichkeit bis ins Mark beschämen würde.

Der anschließend eingesetzte Nachlass-Konkursverwalter stellte Schulden von über 40 Millionen DM fest. Das schwarze Loch dieses May-Imperiums riss auch viele Firmen und Gewerbetreibende mit ins Verderben. Der Baustoffhandel ging ebenfalls in die Brüche und zusätzlich auch noch die Ehe dieser Besitzer. Die Frau war dem schillernden Herrn May bei all seinen wirtschaftlichen Ratschlägen ergeben gefolgt, während ihr Mann daran verzweifelte, so jedenfalls erzählten es die Menschen in der Umgebung. Auch ein Privattheater aus Hamburg wurde aufgelöst, weil der Konkursverwalter das Geld, welches Herr May dort investiert hatte, zurückforderte. Ja – man kann den Eindruck haben, dass Herr May sich überall gesellschaftliche

Freunde kaufen wollte, um als großer Investor und Gönner geachtet und geliebt zu werden.

Betrachtet man aber das Verhältnis von Herrn May zu Dieter, den er ja zu seinem „katholischen“ Freund erklärt hatte, während Dieter umgekehrt zu Herrn May nie freundschaftliche Gefühle aufbringen konnte sondern eher eine Art Mitleid mit ihm hatte, so verblasste dieses gekaufte künstlich aufgeblähte Scheinfreundschaftsgebilde um Herrn May herum so schnell wieder wie der trügerische Schein von Geld. Herr May hatte eine Jesuitenschule besucht und Dieter hatte eine Dominikaner-Klosterschule besucht – dadurch die Anrede vom „Katholischen Freund“ - wobei Herr May es in seinem Dialekt mit „katholischen Freund“ aussprach.

Für die alles entscheidende Todesnacht hatte Herr May sich einen genauen Plan zurechtgelegt. Er beschloss einsam und allein, wie er auch zwischen all den Scheinfreundschaften eigentlich immer einsam und allein war, seine Frau zuerst zu erschießen, dann seinen Hund und am Ende sich selbst. Mit keinem Wort sprach er darüber mit seiner Frau und so überlegte er, wie er sie am besten völlig ahnungslos überraschen könnte.

Gedacht, getan. Die Pistole hatte er ja schon Jahre zuvor immer bereitgehalten und letztlich vollendete er hier nur logischerweise den letzten Akt in seinen schon seit vielen Jahren gehegten Phantasien vom heldenhaften U-Boot-Kapitän. Mit der Pistole im Hosenbund schritt er ganz leise am Abend des 30. Oktober 1996 durch das Haus auf der Suche nach seiner Frau, die er schließlich unten im Waschraum vorfand, wie sie liebevoll gerade dabei war, die Socken ihres Mannes in die Waschmaschine zu stecken. Sie hatte ihren Mann zwar kommen sehen aber war natürlich ganz ahnungslos und als sie den Blick in die Waschmaschine richtete, um dort die Socken hineinzulegen, sah ihr Mann den passenden Moment gekommen und richtete schnell seine Pistole auf den Kopf seiner Frau und drückte sofort ab. Sie war mit einem einzigen Schuss zur Strecke gebracht und hat nicht mal mehr etwas von der ruchlosen Tat ihres Mannes mitbekommen. Als sie dann am Boden lag und ihre weit aufgerissenen Augen Herrn May wie mit einem großen Vorwurf anstarrten (sie war tot und dabei waren die Augen einfach nur geöffnet), beugte er sich ganz zärtlich über sie und streifte die Augenlider über ihre Pupillen.

Er verließ den Tatort ohne noch irgendetwas daran zu verändern. Am 02. November 1996 stand dazu in der Presse, dass die Ehefrau die Waschmaschine geöffnet hatte und dabei war, die Socken ihres Mannes hineinzulegen, als Hermann M. seiner Frau eine Kugel direkt in den Kopf schoss.

Nun schritt Herr May wie programmiert nach seinem vorher festgelegten Ablauf schnurstracks weiter zu seiner zehn Jahre alten Golden Retriever-Hündin, die ahnungslos in ihrem großen Korb lag und Schwanz wedelnd ihr Herrchen anblickte und beim Betrachten der Pistole keinerlei Furcht empfinden konnte. Er streichelte seine Hündin noch mal über ihren Kopf, so dass sie ganz ruhig hielt und sodann erschoss er sie ebenfalls mit nur einer Kugel.

Alsdann ließ Herr May sich voller Schwere auf den neben dem Hundekorb stehenden Stuhl nieder plumpsen. Er hatte nun das Wesentliche seines Vorhabens erledigt und jetzt wurde er von einer unkontrollierbaren Gefühlswucht überwältigt und fing hemmungslos zu weinen an. Die Erschießung zuerst seiner Frau und nun seiner Hündin waren auch für den sonst stets so hart gesotten sich gebenden Geschäftsmann einfach zu viel. Er war nun mutterseelenallein auf der Welt, hatte keine Freunde, keinen Menschen mit dem er sich in diesem Moment seines größten Schmerzes hätte unterhalten können. Im ganzen Haus hatte er nun das letzte Licht ausgeknipst. Die Nachbarn erzählten der Presse, dass die Villa von Herrn May sonst abends immer eine Festbeleuchtung hatte und an diesem Abend alles dunkel gewesen war.

Nun stand für Herrn May auf seinem selbst gewählten Programm noch der letzte Akt bevor, nämlich sich selbst die Kugel in den Kopf zu jagen. Damit ließ er sich aber bis in den frühen Morgen Zeit. Viele einsame Stunden in dieser Nacht verbrachte Herr May noch mit sich allein, allerdings ohne nur ein einziges Mal noch die Leiche seiner Frau aufzusuchen. Lediglich an der toten Hündin kam er in dieser Nacht noch zwangsweise einige Male vorbei, weil ihr Korb im Treppenhaus stand. Es gab für ihn auch nichts mehr zu tun. Alle Papiere hatte er bereits Tage zuvor durchgesehen und das vernichtet, was er glaubte, dass es die Nachwelt nicht sehen sollte. So beschäftigte er sich nur mit seinen Gedanken, schritt dabei gelegentlich durch die dunklen Räume, die nur von außen durch die Fenster fahl beschienen waren. Jedoch die meiste Zeit saß er Stunde um Stunde in einem Sessel mit Blick auf die Elbe, wo er die Lichtpunkte der Schiffe vorbei ziehen sah. Sonst hatte er oft die Schiffe mit dem Fernrohr beobachtet. In dieser Nacht fasste er nicht einmal mehr das Fernrohr an. Ja, man kann sagen, dass Herr May in diesen Stunden in wahrer Vollendung meditierte. Was ging ihm da nicht alles durch den Kopf? Sein ganzes Leben zog in immer deutlicheren Bildern an ihm vorbei. Er empfand ein unendliches tiefes Selbstmitleid voller Schmerz, der ihm die Brust zuzuschnüren drohte. In solchen Momenten von Panikattacken sprang er aus seinem Sessel und schritt noch mal durchs Haus, um sich dadurch wieder zu fangen. Auf keinen Fall wollte er die Handlung seines eigenen Finales versäumen.

Ja, irgendwie genoss er sogar auf eine ganz bestimmte Art diese Stunden. Er hätte ja in der Reihenfolge auch sofort anschließend sich selbst erschießen können. Nein, er wartete damit sehr lange – nicht aus Feigheit, sondern weil er die vielen Bilder, die jetzt in seinem Kopfkino abliefen, unbedingt alle noch sehen wollte.

Er dachte darüber nach, was er bei seinen Geschäften möglicherweise alles falsch gemacht haben könnte, so dass er in diese ausweglose Situation geraten war. Es kamen ihm späte Zweifel über die Sinnhaftigkeit, mit der er nach Geld und Reichtum gestrebt hatte. Andererseits fielen ihm viele Beispiele ein, wo erfolgreiche Persönlichkeiten ihren Reichtum sehr wohl ungetrübt genießen konnten. Warum aber er nicht?

An ihm zogen Bilder vorbei, wo in der Presse diese Persönlichkeiten mit ihrem wodurch auch immer erworbenen Reichtum noch obendrein als edle Mäzene gefeiert wurden, wenn sie für kulturelle oder soziale Einrichtungen gönnerhaft spendeten. Er hatte ja auch etliche Gewerbe wie PASKANIA sowie ein Theater unterstützt – wenn auch nicht als Spende sondern als Beteiligung, so sah er sich nicht gebührend anerkannt. Er fühlte dabei sehr wohl, dass er letztlich mit diesen eigentlich bedeutungslosen und überhaupt nicht Gewinn bringenden Beteiligungen nur seine Sehnsucht nach Freundschaft zu befriedigen versucht hatte und nun gab er sich in diesem Punkt noch selbst die Schuld, dass er bei diesen „Freundschaftsbeteiligungen“ nicht hart genug auf Gewinn bedacht gewesen war. Dass dies nun der Grund für seinen Untergang sein könnte, bezweifelte er ganz nüchtern selbst. Letztlich sah er auch die vielen Menschen, auf deren Rücken er versucht hatte, Reichtum zu erwerben, und die nun auf der Strecke blieben und ihm war klar, dass auch bei allen erfolgreichen Reichen es eben dieses Heer von Menschen geben musste, mit denen man eben nicht die Anhäufung materieller Güter teilen wollte, sondern sich davon abheben wollte.

Beim Durchwandern der Räume blickte er auch einmal auf die Hofeinfahrt, wo seine schwere dunkelblaue Luxus-BMW-Limousine parkte und in ihm stieg in diesem Moment ein unbändiger Hass auf das Luxusauto auf, von dem er wusste, dass er nun für immer darauf verzichten würde, noch auch nur ein einziges Mal damit zu fahren und gleichzeitig beneidete er alle Menschen, die nicht nötig hatten, nach solchen Statussymbolen zu streben und nur mit dem Fahrrad oder öffentlichen Verkehrsmitteln sich fortzubewegen, zufrieden waren. Sein Luxusauto stand in diesem ausweglosen Moment natürlich auch für seinen Hass auf allen Luxus, dem er nachgejagt war und dafür am eigentlichen Leben schon lange nicht mehr richtig teilgenommen hatte.

Nach einigen Stunden solcher Grübeleien stieg plötzlich in ihm eine unbändige Lust zum Weiterleben auf. Er überlegte, dass er doch einfach in irgendeine Stadt wandern könnte, um dort unauffällig ohne Streben nach Reichtum leben zu können und abends in einer Kneipe mit Leuten, die ebenfalls nicht begütert wären, am Tresen Smalltalks zu führen.

Über der Elbe kündigte sich bereits unaufhaltsam in der Zeit fortschreitend der nächste Morgen an. Vor seinem Fenster zwitscherten bereits die Vögel und er bekam große Lust, in dieser ausgedachten fremden unbekanntem Stadt einfach in einem Park sitzen zu wollen, um die Geräusche der Natur wahrnehmen zu können. Ja, für ihn war jetzt sogar denkbar, dass er als bettelarmer Clochard in Paris leben könnte. Als er beinahe im Begriff war, einfach das Haus zu verlassen, um diesen Sehnsüchten mit offenen Armen entgegen zu laufen, da durchzuckte ihn jäh sein bereits durchgeführter Mord an seiner Frau. Das schmetterte ihn brutal in die grausame Wirklichkeit der von ihm geschaffenen Situation zurück und er verbannte diese früh am Morgen gehegten Tagträume wieder, zumal er ja dann auch noch seine Frau gehabt hätte, wenn sie noch leben würde und er sich sicher war, dass sie nicht bereit gewesen wäre, mit ihm ein Leben unter Pariser Brücken zu teilen, obwohl er sie nach einer solchen Alternative gar nicht gefragt hatte, so dass er sich jetzt noch mal bekräftigend einredete, dass seine Handlung in dieser Nacht die einzig richtige Lösung war. Hier dominierte auch jetzt in seinen Gedankenspielen die schon immer von ihm geübte Selbstherrlichkeit, nur allein über andere entscheiden zu müssen.

Hätte er sie nach dieser Alternative gefragt, so würde sie höchstwahrscheinlich nicht selbst den Tod gewählt haben und wenn doch, so hätten ja wenigstens beide einvernehmlich eine solche Entscheidung treffen und durchführen können. So aber endete das May-Leben, wie er es in all den Jahren seiner Jagd nach Finanzgeschäften jeden Tag ohne Rücksicht auf andere geübt hatte. Sicher glaubte er, eine Art Rücksicht auf seine Frau dadurch genommen zu haben, dass sie nicht der Schande einer Pleite ausgesetzt würde. Jedoch basierte diese Fürsorge ohne Rücksicht auf eine mögliche Meinung seiner Frau zu diesem Schritt.

Ganz stark stiegen nun auch noch die Bilder von den Zusammenkünften mit Antje und Dieter auf und er erinnerte sich sehr deutlich, wie er Dieter als seinen „katholischen Freund“ bezeichnet hatte. Keinen anderen Menschen in seinem bisherigen Leben hatte er jemals öffentlich als seinen Freund bezeichnet. Wie seelisch ärmlich eben dieses Leben gewesen sein muss, ist allein schon daran zu erkennen, dass Dieter diese zweifelhafte Ehre nur eine kurze Zeit höflich erduldet hatte aber zu keinem Zeitpunkt, weder innerlich noch äußerlich gespielt - seinerseits

Herrn May als seinen Freund bezeichnet - noch im Entferntesten empfunden hatte. Als Antje und Dieter aus der Presse diese nächtliche Tragödie erfuhren, stellten sie fest, dass sie genau an dem Morgen, wo Herr May noch lebte, mit dem Zug durch Glückstadt gefahren sind auf dem Weg nach Hamburg, um von dort früh morgens per Flieger zu Filmarbeiten zu gelangen - sie dachten, trotz der unschönen Trennung von Herrn May, voller Bestürzung an diese Tragödie und sprachen auch über den Scheckvorgang von damals, wo Herr May den Ausspruch gebracht hatte, dass der Makel noch immer auf dem Konto seiner Frau haften würde, wenn schon kein Mensch mehr die Firma PASKANIA kennen würde. Ein Grund für die Tragödie ist an dieser Begebenheit auszumachen, wo Herr May von übertriebenem Ehrgeiz und seiner Meinung, was ein Bankkonto als Schande „denken“ könnte, getrieben wurde.

Die einseitig öfter verkündete Freundschaft zu Dieter war ja stets mit dem Attribut „katholisch“ (wie er es sagte „katolich“) versehen, was eben nicht Ausdruck besonderer religiöser Verbundenheit sein sollte, sondern im Gegenteil hatten sowohl Herr May als auch Dieter mit der Religion nichts mehr am Hut. Insofern drückte diese öffentliche Betitelung auch eine gewisse „von oben herab“ Ironie aus, so dass letztlich auch Herr May wohl nicht ernsthaft an eine freundschaftliche Beziehung glaubte. Dennoch steckt in diesen Ausrufen die tiefe Sehnsucht des Herrn May nach wahrer Freundschaft, die er ein Leben lang mit niemandem hatte. Wäre Herr May noch religiös-katholisch gewesen, so hätte ihm sein Glaube den Selbstmord einschließlich des erweiterten Selbstmordes und Mordes an seiner Frau strikt verboten. In dieser Nacht sind ihm religiöse Skrupel nicht ein einziges Mal gekommen.

Herr May war intelligent genug, um schon lange erkannt zu haben, dass Religionen eines der großen Themen in dieser Welt sind, womit Menschen die Lücke zu schließen versuchen, die sie beim Begreifen der Welt als etwas Unbegreifliches nicht ertragen können wollen.

Hermann-Josef wusste, dass um 8.00 Uhr ein Geschäftsfreund sein Haus betreten würde nur zu dem Zweck, um die Leichen zu finden, was er natürlich ihm vorher nicht anvertraut hatte. Als dann die Morgendämmerung erbarmungslos das Ende des nächtlichen Kopfkinos anmahnte, fasste Herr May all seinen noch restlichen Mut zusammen, ging zu der Nebentür, durch die der Geschäftsfreund kommen würde und ließ sie mit einem Keil geöffnet stehen.

Sodann kehrte er innerlich zu seiner zuvor fest programmierten Handlungsweise zurück und setzte sich ein letztes Mal in den Sessel mit Blick auf die Elbe, wohl mit fürsorglichem Instinkt, damit er nicht irgendwie unkontrolliert in der Gegend

herum fiel, wenn er sich im Stehen erschießen würde. Er hielt nun zügig die Pistole an seine Schläfe und drückte ab und zu Ende war es mit ihm.

Die Nachbarn waren entsetzt. Jedoch gab es darunter auch diese Äußerung: „Eines muss man dem Kerl ja anrechnen. Er war kein Stümper und kein Feigling, wenn er mit nur drei Schüssen alle drei vom Leben zum Tod befördert hat. Da gibt es ja viele Feiglinge, die dazu nicht den Nerv haben und dann nicht selten auf halber Strecke versagen.“

Nun, über den Begriff „Feigheit“ kann man verschieden denken. Die Durchführung der Tötung seiner Frau, seines Hundes und nach vielen Stunden erst auch sich selbst ist eine Sache für sich. Die andere Sache ist, dass er feige war, die Konsequenzen einer Pleite – welche Ursache sie auch immer haben mochte – als Überlebender zu gestalten und mit seiner Frau weiterzuleben.

In der Presse stand über diese Tragödie am 2. November 1996 dieser Bericht:

siehe nächste Seite:

Ehedrama in der Waschküche

Reicher Makler nahm Frau und Hund mit in den Tod

Glückstadt

Die noble Reetdachvilla in Glückstadt: Schöner Vorgarten, herrlicher Blick vom Balkon. Die dicken Pötte auf der Elbe fahren in Sichtweite vorbei.



VON STEPHAN SCHRÖTER
und CHRISTOPHER PETER

Sie stopfte seine Wäsche in die Maschine. Er schoß ihr in den Kopf...

Der hübsche Elbort Glückstadt (Kreis Steinburg), Schauplatz eines mörderischen Ehedramas. Immobilien-Makler Hermann M. (43) lebte mit Ehefrau Sigrun (48) in einer Reetdach-Villa mit Elbblick. Großspuriges Leben ohne Kinder. Er war beteiligt an Nobel-Restaurants, an einem Theater. Fuhr 7er BMW und Jeep.

Auf einmal kein Geld mehr für Kavier & Champagner. Schulden, das Haus in Gefahr. Dann die Angst vor dem Getuschel der vermögenden Nachbarn im Villenviertel, wenn sie erfahren, daß er bettelarm ist.

Abends ging die Ehefrau in den Keller, die Wäsche machen. Sie öffnete die Waschmaschi-

ne, legte Socken, Hemden und Hosen oben drauf. Plötzlich ein Krachen. Hermann M. schoß seiner Frau eine Kugel direkt in den Kopf, tötete dann im Nachbarraum die Golden Retriever-Hündin (10).

Die ganze Nacht verbrachte er noch im Haus mit seiner toten Frau. Eine Nachbarin: „Ich habe mich schon gewundert, sonst war das ganze Haus nachts hell erleuchtet. Diesmal blieb alles dunkel.“

Für den nächsten Morgen hatte er sich um 8 Uhr mit einem Freund verabredet, der ihn zu einem Geschäftstermin abholen sollte. Der Freund kam und fand den Makler. Kopfschuß, die Pistole neben der blutigen Leiche.

Hermann M. hatte extra die Außentür zum Wirtschaftsraum offengelassen.

Das Ende eines Lebemannes.



Die niedliche Golden-Retriever-Hündin, tot und in weiße Folie gehüllt: Ein Arbeiter packt den Kadaver auf einen Kleinlaster.



Kripobeamte stehen vorm Wirtschaftsraum und sichern Spuren. Der Bestatter lädt die Leichen in seinen Wagen, bringt sie zur Gerichtsmedizin.

Fotos: Jürgen Kewitz